

Die Kirche muss sich bewegen – es ist unausweichlich

Der Priestermangel in der katholischen Kirche macht auch vor der Stadt Luzern nicht Halt. Die städtischen Pfarreien müssen nach neuen Lösungen suchen, um die zunehmenden Lücken beim geistlichen Personal zu füllen. Eine der Massnahmen heisst beispielsweise «Kommunionfeier». Diese ermöglicht den Empfang von geweihten Hostien, ohne dass ein Priester im Gottesdienst anwesend sein muss – es wird also nicht mehr eine herkömmliche Eucharistiefeier abgehalten (Ausgabe von gestern). Aber auch in anderen Bereichen müssen sich die Pfarreien grundlegend neu organisieren.

So sind in der Stadt Luzern Pfarrefusionen geplant, zudem sollen die Angebote gestrafft werden. Statt einen «Full Service», bei dem jede Pfarrei die ganze Palette von der Sonntagsmesse bis zum Seniorenjass anbietet, sollen die einzelnen Kirchen thematische Schwerpunkte setzen: Eucharistiefeiern in der Franziskaner- und Hofkirche, Kindergottesdienste im Würzenbach und multikulturelle Angebote im bunten BaBeL-Quartier.

Solche Konzentrationsprozesse sind in der Wirtschaft und im Service public längst Realität – oft verbunden mit



Robert Knobel, Leiter Ressort Stadt/Region, über den Strukturwandel in den katholischen Pfarreien

ANALYSE

sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen. Das ist auch im Fall der Pfarreien nicht anders. Sie sind bis heute eine der wenigen noch funktionierenden Integrations- und Identifikationsfaktoren im Dorf oder im Quartier: Man trifft am Sonntag nach der Messe Nachbarn und Freunde, man kennt sich von Pfarreiausflügen, und die Kinder feiern Erstkommunion mit ihren Gspänli von der Quartierschule. Muss man dafür quer durch die Stadt fahren, ist der soziale Zusammenhalt zumindest in Frage gestellt. Man fährt dann vielleicht von der Neustadt ins Würzenbach zum Familiengottesdienst und feiert mit lauter unbekanntem Leuten. Kein Wunder, lösen solche Perspektiven Ängste aus – und Zweifel darüber, ob

das überhaupt funktionieren kann. So sagte etwa Claudia Corbino, Jugendseelsorgerin in der Pfarrei St. Paul, gegenüber unserer Zeitung: «Jugendliche sind weniger mobil, als es oft dargestellt wird.»

Genau wegen solcher Bedenken kommt die vom Bistum Basel initiierte Pfarreireform auch auf kantonaler Ebene nicht voran. Die sogenannten Pastoralräume – die Kooperation von mehreren Pfarreien – lösen massives Misstrauen aus, obwohl die Bistumsleitung nicht müde wird, die Vorteile solcher Kooperationsformen zu betonen. Bis Sommer 2016 sollten sämtliche Luzerner Pfarreien zu insgesamt 25 Pastoralräumen (Pfarreiregionen) zusammengefasst sein. Jetzt, ein Jahr vor Ablauf der Frist, sind erst acht solche Pastoralräume eingerichtet. Darunter auch derjenige in der Stadt Luzern, der sämtliche acht Pfarreien auf dem alten Stadtgebiet umfasst. Die Pfarreien Littau und Reussbühl sind weiterhin eigenständig. Doch die städtischen Pfarreien sollen gemäss Plänen der Kirchgemeinde noch näher zusammenrücken – neben der erwähnten Konzentration der Angebote wird es auch zu Fusionen kommen.

Die Gefahr der Entfremdung ist dabei real. Viele Menschen bleiben nicht allein

aus religiösen Gründen in der Kirche, sondern auch wegen der gesellschaftlichen Integration. Schwächt man diese übersichtlichen sozialen Strukturen, könnte die Zahl der Kirchenaustritte zunehmen. Oder zumindest die Zahl derjenigen Gemeindeglieder abnehmen, die motiviert sind, sich zu engagieren. Dabei waren gerade die kirchlichen Laien noch nie so wichtig wie heute. Wenn sich der geistliche Stand zunehmend marginalisiert, ist es an der Basis, den Weiterbestand von funktionstüchtigen Strukturen zu sichern. Der französische Erzbischof Albert Rouet hat dies schon vor Jahren verstanden und sein Bistum Poitiers dahingehend reformiert, dass Laien eine weitgehende Verantwortung übernehmen. Dafür wurde Rouet 2014 mit dem Luzerner Herbert-Haag-Preis ausgezeichnet.

Die stärkere Einbindung der Basis ist die einzige realistische Antwort auf die Frage, wie die Kirche weiterhin eine gesellschaftliche Rolle spielen kann. Kirchliche Würdenträger können von «Rom» noch so sehr als «Stütze der Kirche» dargestellt werden – wenn es keine mehr gibt, ruht die Zukunft der Kirche auf den Gläubigen selbst. Der Strukturwandel in der katholischen Kirche ist dabei schon weit stärker fortgeschritten, als auf den ersten Blick

ersichtlich. Der Leiter des Pastoralraums Stadt Luzern, Hansruedi Kleiber, drückt es so aus: «Wir halten strukturell eine Fassade aufrecht.» Tatsächlich tun in der Kirchgemeinde Luzern nur noch fünf geweihte Priester offiziell Dienst. Die meisten von ihnen haben das Pensionsalter bereits überschritten. Nachfolger sind keine in Sicht.

Doch wie können Theologen und gewöhnliche Gemeindeglieder die Lücken besetzen, welche die «Hochwürden» hinterlassen? Und welche Rolle kann die «offizielle» Kirche dabei noch spielen? Die Kirche als Institution kann beispielsweise mithelfen, damit die – unausweichliche – Demokratisierung möglichst gut gelingt. Die Pastoralraumreform darf nicht zu aufgeblähten Strukturen ohne Inhalt führen. Und die Konzentration von Angeboten darf nicht zu einem Ausbluten des Pfarrei- und Quartierlebens führen. Wer sich kirchlich engagiert, möchte dies in erster Linie in seinem eigenen Wohnquartier tun. Die Kirche muss alles tun, um solches Engagement an der Basis zu ermöglichen und zu fördern. Dann kann der Strukturwandel durchaus gelingen – das religiöse Leben wird auf eine neue, zeitgemässe Ebene gestellt.

robert.knobel@luzernerzeitung.ch

Gelöschte Fotos: Zeugen gesucht

FRANZISKANERPLATZ avd. Der Vorfall zwischen Polizisten und dem Journalisten Herbert Fischer (63) vom Sonntag zieht weitere Kreise. Die Staatsanwaltschaft sucht nun Zeugen, welche die Auseinandersetzung zwischen den Polizisten und Fischer kurz nach 20 Uhr beim Restaurant Stern beobachtet haben (041 248 80 52).

Laut Herbert Fischer ist Folgendes passiert: Er befand sich im Innern des Restaurants Stern, als er von draussen «während mehrerer Minuten eine Frau laut schreien hörte». Also ergriff er seine Kamera, «die ich oft dabei habe», und ging ins Freie. Aus etwa zwanzig Metern Entfernung sah er, wie vier uniformierte Polizisten «irgendwas mit einer Frau zu tun hatten, die am Boden lag». Er fing an, die Szene zu fotografieren, bis einer der Polizisten auf ihn zukam: «Er verbot mir, weitere Bilder zu machen und nahm mir die Kamera weg.» Fischer wollte sich als Journalist ausweisen, allerdings hatte er den Ausweis in seinem Mantel, der sich im «Stern» befand. Fischer: «Der Polizist liess mich den Ausweis nicht holen, sondern legte mir Handschellen an und versuchte auch noch, mir in den Unterleib zu treten.» Darauf sei der Journalist zum nahen Polizeiposten gebracht worden. Dort sei versucht worden, ihm den «Anwalt der ersten Stunde» zu verweigern.

Fischer will Bilder wiederherstellen

Als Fischer nach etwa einer Stunde entlassen wurde, erhielt er die Kamera zurück. Zu Hause habe er dann bemerkt, dass die Bilder gelöscht wurden. Auf ihnen wäre «einwandfrei ersichtlich, dass ich die Polizeiarbeit aufgrund der Entfernung gar nicht behindert haben kann. Möglicherweise zeigen die Bilder auch, dass die Polizei mit der Frau unzimperlich umging.» Fischer will nun durch einen Experten die Bilder wiederherstellen lassen. Von der Staatsanwaltschaft gibt es zum Vorfall mit Verweis auf die eingeleitete Untersuchung keine weiteren Auskünfte. Gemäss Zeugenauftrag handelt es sich bei der Frau um eine mutmassliche Drogenkonsumentin.

NACHRICHTEN

ÖV-Billett mit Handy bezahlen

TICKET-APP red. Bei der neuen «ÖV-Ticket»-App der Verkehrsbetriebe Luzern (VBL) kann man ab sofort das Billett per Handyrechnung bezahlen. Dies sei eine Neuheit in der Schweiz, so die VBL.



Mit Fahne und Hellebarde durch die Altstadt

Der Tambourenverein der Stadt Luzern weihte gestern Abend in der St.-Peters-Kapelle seine neue Fahne ein. Die Trommler und Pfeifer präsentierten ihr neues

Banner danach stolz an einem Umzug durch die Altstadt – gekleidet in historischen Kostümen; der Bannerherr trug gar eine Hellebarde.

Bild Pius Amrein

Das Vögeligärtli-WC kommt erst 2016

VÖGELIGÄRTLI Das öffentliche WC wird einige Meter neben dem ursprünglich geplanten Standort erstellt. Das kostet einen Parkplatz – und 50 000 Franken mehr.

«Im Vögeligärtli gibt es neben dem Europaplatz am meisten Wildpinkler in der ganzen Stadt», sagt Stadtbaumeisterin Friederike Pfromm. Deshalb ist im Vögeligärtli schon seit Jahren ein öffentliches WC geplant. Doch eine Einsprache verhinderte bisher den Bau eines WC-Häuschens neben dem Spielplatz (wir berichteten). Nun nimmt die Stadt einen neuen Anlauf und plant eine Toilette etwas ausserhalb des Parks; an der Frankenstrasse neben dem Altglas-Container. Doch auch diese Lösung lässt noch auf sich warten. Denn die Frankenstrasse ist zurzeit eine Grossbaustelle. «Erst nachdem diese Arbeiten abge-

schlossen sind, können wir mit dem Bau des WCs starten», sagt Pfromm. «Das wird voraussichtlich erst 2016 der Fall sein.» Aktuell liegt das Baugesuch auf, bis zum Sommer soll die Bewilligung vorliegen.

400 000 Franken für das WC

Der Bau des WCs kostet etwa so viel wie eine kleine Eigentumswohnung – nämlich 400 000 Franken. Das sind 50 000 Franken mehr als beim ersten Projekt. «Die Umgebungsarbeiten sind intensiver, und die Leitungen müssen zum jetzigen Standort weitergezogen werden, was die Kosten für die Realisierung erhöht», so Friederike Pfromm.

Zur Einsprache gegen den ursprünglichen Standort beim Spielplatz kam es, weil ein Anwohner der Meinung war, ein WC beeinträchtigt die denkmalgeschützten Fassaden der umliegenden Gebäude. Das Kantonsgericht hat ihm Recht gegeben. Beim neuen Standort sei eine Einsprache unwahrscheinlich, sagt Pfromm: «Der neue Standort ist mit der kantonalen Denkmalpflege abgestimmt.»

Parkplatz muss weichen

Für den Bau des WCs muss allerdings ein Parkplatz weichen. «Das öffentliche Interesse eines WCs an diesem stark von Kindern frequentierten Ort ist gross genug, um auf einen Parkplatz zu verzichten», sagt Pfromm. Ohnehin werden im Zuge der Erneuerung des Hirschmatt-Quartiers zahlreiche Parkplätze, auch an der Frankenstrasse, aufgehoben.

Im Vögeligärtli ist dasselbe WC-Modell der Zürcher Firma Fierz geplant,

das seit 2013 bei der Lidowiese steht. Die Aussenhülle der Anlage ist eine Metallverkleidung mit horizontalen Schlitzfenstern. Beim Vögeligärtli gibt es ein Unisex-WC sowie eine Behinderten-Toilette.

Die Realisierung der WC-Anlage Vögeligärtli ist die erste Massnahme aus dem städtischen WC-Masterplan II. Dieser sieht vor, dass es künftig 40 saubere, sichere und behindertengerechte WCs in der Innenstadt geben sollen. Im Gegensatz zum ursprünglichen Masterplan I sollen weniger Anlagen geschlossen und stattdessen saniert werden. Demnächst sollen die WCs beim Kreuzstutz, Unter der Egg, beim Bleichergraben und beim Inseli saniert werden. Insgesamt hat der Grosse Stadtrat für die Massnahmen des Masterplans Kredite von 3,17 Millionen Franken gesprochen.

RAPHAEL GUTZWILLER
raphael.gutzwiller@luzernerzeitung.ch